

Erklärungsversuche zum »Behagen am Kulturbruch« Eine Replik

Matthias Richter

Psychoanalyse im Widerspruch, Nr. 58, 29(2), 109–120
www.psychosozial-verlag.de/piwi

Zusammenfassung: Warum äußern sich aktuell in der Öffentlichkeit längst überwunden geglaubte Ressentiments, kaum verblühte Egoismen, undifferenzierte Provokationen und der Ausverkauf von Werten? In der vorherigen Ausgabe haben Becker und Däuer diese Entwicklung anhand von psychologischen Mechanismen und politisch-gesellschaftlichen Umständen erklärt. In diesem Betrag soll nun der Focus auf die konkreten zwischenmenschlichen Verhältnisse gelenkt werden. Die These lautet, daß Menschen heute in Bildungseinrichtungen und in der Politik, vor allem aber in den alltäglichen zwischenmenschlichen Beziehungen kaum noch echte Werte erfahren können. Der Grund dafür ist vor allem in der Ökonomisierung unserer zwischenmenschlichen Praxis zu sehen, die mit einem zutiefst zynischen Verhältnis zu Werten einhergeht. Der Kulturbruch findet also nicht erst in der AfD statt, sondern in unser aller zwischenmenschlichen Praxis. Wollen wir das ändern, bedarf es der Gestaltung eines öffentlichen Lebens von der Basis aus – einer kulturellen ›Bewegung‹, in der humane Werte tatsächlich gelebt werden. Politik- und Wissenschaftsbetrieb werden uns das nicht abnehmen.

Schlagwörter: Werte-Debatte, Kolonialisierung der Lebenswelt, Kulturbruch, Über-Ich

Wir suchen nach Erklärungen

Warum ist so Unsägliches in unserer Gesellschaft wieder sagbar? Wie konnte es dazu kommen, daß Menschen heute niederste, bis ins Völkische gehende Ressentiments aus den letzten Winkeln ihrer Seele hervorkramen und mit sattem Behagen äußern? Daß Menschen in ihren Argumentationen rein egozentrische Standpunkte vertreten und dafür noch jeglichen Anspruch an Wahrhaftigkeit fallen lassen? Wie ist es möglich, daß dies alles in einem Ausmaß stattfindet, das heute jenen Politikern Erfolg verschafft, die diese Ressentiments demagogisch schüren und eine darüber berechenbare Masse erfolgreich vor ihren Karren spannen. Warum finden in dieser Dynamik bei vielen Menschen selbst Tatsachen kein Gehör mehr? Warum können unsere humanistischen und demokratischen Werte verdreht und instrumentalisiert werden – ohne, daß die Öffentlichkeit sich noch ernsthaft darüber aufzuregen vermag?

Hans Becker hat in seinem Beitrag aus einer psychoanalytisch beschreibenden Perspektive herausgearbeitet, wie die fraglichen Entwicklungen dem Primärprozess des ›Es‹ gleichen und durch Mechanismen der Massenpsychologie begünstigt werden. Auch der Hinweis auf das Internet als ein Katalysator des Primärprozesshaften scheint mir erhellend. Denn diese Kanäle erfordern kein Innehalten und keinen sozialen Verständigungsprozess. Es fehlt dem Internet als virtuelle Realität schlicht die Widerständigkeit als Realitätsprinzip, mit dem sich das primärprozesshaft Andrängende auseinanderzusetzen hätte – ein solches Korrektiv nennen wir Wirklichkeit, Vernunft, Werte und soziale Normen oder ganz konkret den ›Gegenüber‹ – Psychoanalytiker nennen in diesem Zusammenhang oft das ›Über-Ich‹. So führt auch Becker bei der Frage nach den Ursachen für die kollektive Regression das »Bröckeln des kollektiven Über-Ichs« an. Die Gründe hierfür liegen nach Becker in der global-neoliberalen Vorherrschaft, der damit verbundenen sozialen Ungerechtigkeit und dem Werteverfall bzw. Zynismus des Politikbetriebs. Als Gegenbewegung rät er zur politischen Einmischung und einer Stärkung der Geisteswissenschaften – eine Antwort, die bereits länger schon als Gesellschaftskritik geäußert wird, bisher aber nicht vermochte, den Prozess der Kolonialisierung unserer Lebenswelt einzudämmen.

Der Artikel von *Helmuth Däuker* beginnt mit einer differenzierten Analyse sozialer Dynamiken, um dann auf die entsprechenden psychologischen Mechanismen einzugehen, die er mit Hilfe der Triebtheorie Freuds rekonstruiert. Haben wir uns bei Becker vielleicht gefragt, wie nun der politische Werteverfall, fehlendes Gewissen und Primärprozess genau zusammenhängen, so finden wir hier die psychodynamische Erklärung dazu: Der Mensch, das »erotische Wesen«, brauche die libidinöse Besetzung von Werten. Daß wir gemeinsame Werte libidinös besetzen, sei der soziale Kitt unserer Gesellschaft. Nun aber habe der westlich-liberale Wertekanon für viele ausgedient – insbesondere bei jenen, die sich als Verlierer der Globalisierung wännen und sich vom neoliberalen Turbokapitalismus genauso abgehängt erleben wie von der Lifestyle-Linken. Wenn der Wertekanon die libidinöse Besetzungsenergie so nicht mehr binden könne, müsse sich diese andere »Wertadressen« suchen. Es setze hier ein regressiver Sog zu jenen idealistischen Werten wie ›Volk‹ oder ›Rasse‹ ein, die sich auch zur emotional bequemen Spaltung zwischen Freund und Feind, Gut und Böse eignen. In dieser Schwarz-Weiß-Spaltung reduziere sich der libidinös-soziale Kitt auf die Gesinnungsgenossen, während gegenüber der vermeidlich feindlichen Seite sowohl Lustprinzip als auch Über-Ich ihre regulative Funktion verlieren. Als solche Sündenböcke fungieren z. B. die ›Lifestyle-Linke‹, das ›Establishment‹, der ›Islamismus‹ oder die ›Wirtschaftsflüchtlinge‹ und diesen gegenüber könne sich dann der aggressiv-destruktive Todestrieb ungehemmt ausleben. Damit erklärt uns Däuker den psychologischen Mechanismus für die Skrupellosigkeit und Inhumanität beim Kulturbruch gegenüber

Fremden und anders Denkenden. Im Unterschied zu Becker gibt uns Däuker leider keinen weiteren Hinweis zu einem gelingenden Umgang mit dem gegenwärtigen Kulturbruch.

Beide Artikel analysieren die sozialen und psychologischen Mechanismen zum Behagen am Kulturbruch und ergänzen sich darin gegenseitig. Dennoch bleiben Fragen: Gibt es einen Unterschied zwischen regressiv-idealisierten Werten, knechtenden Wertidealen und identitätsstiftenden Werterfahrungen? Warum werden Werte wie Nächstenliebe und Toleranz nicht mehr als bindend erlebt, während sich vermeintliche Werte wie Volk oder Rasse dazu noch eignen? Vor allem aber: Wie können wir auf diese bedenkliche Entwicklung in unserem Leben antworten? Auffällig ist, daß die Autoren entweder aus einer gesellschaftlich-politischen oder aus einer psychologischen Perspektive auf das Phänomen blicken. Beide eher »akademischen« Perspektiven verweisen aufeinander und greifen auch an bestimmten Stellen, wie dem kollektiven Über-Ich und dem Internet als Primärprozess-Katalysator, ineinander – es wird jedoch kein zwischenmenschlich praktisches Geschehen beschrieben. Es fehlt sozusagen die Kategorie des »Zwischen« (Buber, 1997) – das Geschehen von Ich zu Ich – wie es unser Leben maßgeblich bestimmt.

Problematisch fände ich, wenn die Artikel so aufgefasst werden als läge der Kulturbruch ausschließlich bei den Anderen, den Rechtspopulisten. In dem Fall wäre die Frage: Machen wir es uns da nicht zu leicht? Vollziehen wir dann nicht auch die Freund-Feind-Spaltung – nur eben mit umgekehrten Vorzeichen? Mal anders gefragt: Wo hätten denn jene mit dem Behagen am Kulturbruch einen berechtigten Aspekt? Und: müssten wir uns als die vermeintlichen Vertreter der westlichen Werte nicht auch fragen, womit wir ihnen Anlass geben, sich von diesen Werten abzuwenden? Und dann noch etwas: Freuds »Unbehagen in der Kultur« (Freud, 1930) beruht auf dem Antagonismus eines kollektiven Über-Ichs mit unserer Triebnatur. Heute sind wir befremdet vom »Behagen am Kulturbruch«. Die genannten Autoren wollen, damit konfrontiert, das kollektive Über-Ich wieder stärken. Heißt das jetzt zurück zum Unbehagen? Oder gibt es auch ein »Behagen an der Kultur«?

Ich möchte im Folgenden noch einen *weiteren Erklärungsversuch* zum Behagen am Kulturbruch hinzustellen, der sich auf das zwischenmenschliche Geschehen konzentriert. Die alles entscheidende Frage scheint mir zu sein: Wie können humanistische Werte im Zwischenmenschlichen so gelebt werden, daß sie zum freien einigenden Grund einer Gesellschaft werden? Und zwar ohne, daß diese in einen dogmatischen Wertekonservatismus zurückfallen muß, wie er noch zu Zeiten von Freuds Unbehagen herrschte, und sich dennoch nicht in postmodern-pluralistischer Beliebigkeit und Zynismus verlieren muß.

Als »kollektives Über-Ich« können Werte und Normen einer Gesellschaft sowie die entsprechend sozialisierenden Institutionen verstanden werden. Wir fragen nach den Gründen für das Behagen am scheinbaren Kulturbruch. War-

um also, so lautet dann die Frage, erleben so viele Menschen Werte, die z. B. unserem Grundgesetz oder dem Bildungswesen zu Grunde liegen, heute als nicht mehr ›wertvoll‹ oder zumindest als nicht mehr ›bindend‹? Im Nachgang dieser Frage gilt es zu schauen, wie und wo erleben Menschen in unserer Gesellschaft Werte? Und wodurch kommt eine innere Bindung an Werte eigentlich zustande?

Der *Blick auf die aktuelle Situation* zeigt: Menschen erleben in der heutigen Gesellschaft wie mit ihrem Steuergeld Banken gerettet werden, während die verantwortlichen Manager dafür auch noch schamlos Boni kassieren. Aber das ist nur ein Ärgernis. Sozialer Sprengstoff hingegen ist das neue Proletariat von circa einem Viertel der arbeitssuchenden Bevölkerung. Menschen, die mit Zeitarbeitsverträgen, mehrfach Mini-Jobs und all den Stellen nah am Mindestlohn keine Chance mehr auf echte gesellschaftliche Teilhabe und einen sozialen Aufstieg haben – obendrein noch die Altersarmut fürchten müssen. Dabei hat der soziale Frieden unserer liberalen Gesellschaft immer vom Versprechen gelebt, daß jeder sich mit Fleiß und Mühe etwas erwirtschaften kann. Die *Frage der gerechten Verteilung* konnte mit diesem Versprechen bisher noch besänftigt werden. Jetzt aber erscheint das ganze Konstrukt nicht mehr glaubhaft.

Menschen erleben in der heutigen Gesellschaft eine *neue offenkundige Doppelmoral*: Sie erleben, wie Staatsfonds in Firmen investieren, deren Produkte bzw. Vorgehen die Politiker offiziell ethisch verurteilen. Wie dieselben Politiker von sauberen Innenstädten schwadronieren, die an anderer Stelle die Interessen der Autoindustrie bedienen. Menschen erleben, wie sich auf allen Gebieten finanzkapitalistische Interessen über ethische Prinzipien stellen, dies aber gleichzeitig noch als ethisch verkauft wird. Das Gesundheitswesen werde effizienter durch die Privatisierung, die Ökonomisierung des Bildungswesens mache dieses innovativer – ja klar! Womöglich sollen wir auch noch glauben, daß die Privatisierung des Trinkwassers und die Patentierung von Saatgut durch Großkonzerne dem Wohle der Menschheit dienen! Menschen leben heute in einer Gesellschaft, die das Leben auf Kosten der nachfolgenden Generationen zum Prinzip erhoben hat und darin ein durch und durch »zynisches« (Sloterdijk, 1983) Verhältnis zum »Prinzip Verantwortung« (Jonas, 1979) demonstriert.

Zur Situation vieler Menschen gehört auch eine konkret erlebte *Ohnmacht gegenüber Systemen*. Das fängt ganz banal in der Warteschleife der Telekom an, kann aber durchaus ernst werden: Bedürftige Menschen erleben auf Ämtern oder im Gesundheitswesen, wie sie sich in systemischen Eigendynamiken verlieren, die ihrer individuellen Situation nicht gerecht werden und in denen sie sich trotz existentieller Not kaum Gehör verschaffen können. Viele Menschen haben in jüngster Zeit auch erlebt, wie in ihrem Umfeld ohne soziale Verständigungsprozesse zum Teil unverhältnismäßig große Flüchtlingsunterkünfte installiert und dilettantisch organisiert wurden – vor allem natürlich

auf Kosten der Geflüchteten. Menschen erleben, wie ihre Befürchtungen zur sozialen Integration der Migranten oftmals mit dem Knüppel der ›political-correctness‹ niedergeschlagen und sie unbesehen in die Schmuttel-Ecke gestellt werden. Vor allem aber erleben Menschen einen perfiden sozialen Druck der Selbstvermarktung in fast allen Lebenslagen. Dabei wird von ihnen die Bereitschaft zu einer systematischen Selbstaussbeutung in einer zunehmend ökonomisch-technisierten Arbeitswelt gefordert. Menschen sind mit einer »Beschleunigung« der Lebensweise bis ins Privatleben hinein konfrontiert (Rosa, 2013), die es kaum mehr zulässt, Beziehung zu pflegen, eigenen Interessen nachzugehen oder sich schlicht zu langweilen.

Menschen machen also die Erfahrung, daß politische und wirtschaftliche Entscheidungen weniger zum Wohle und unter Beteiligung der Bürger, sondern nach globalkapitalistischen Systemzwängen getroffen werden. Systeme von solcher Komplexität, daß die Folgen einer Veränderung kaum mehr überschaubar sind. Diese globalkapitalistischen Zwänge und die neue Unübersichtlichkeit werden aber entweder nicht zugegeben oder so präsentiert als seien sie alternativlos: Bürger bekommen so zunehmend den Eindruck, ›die da oben‹ sagen nicht mehr, was ihre wirklichen Motive sind und *tun nur so als ob*. Sie tun nur so als ob sie eine Ahnung hätten. Und sie tun nur so als ob sie die Interessen und Sorgen der Bürger vertreten. Sie tun nur so als ob sie noch Werte hätten.

Mit diesem Gefühl vermischt sich oft noch ein *gemeinschaftliches Unverständnis*: Viele Bürger verstehen nicht die humanistischen Werte, auf denen sich unsere freie Gesellschaft gründet – niemand hat sie ihnen erklärt und vor allem: niemand hat sie ihnen authentisch vermittelt. Denn Werte können nicht theoretisch gelehrt, sondern müssen in einer zwischenmenschlichen und politischen Praxis gelebt und damit erlebbar werden. Überall aber – von den Eltern, über Lehrer bis hin zum Arbeitgeber – wird den Menschen das Hohelied der »*Megamaschine*« (Scheidler, 2015) gesungen, in die sie sich willenlos einklinken müssen, um nicht auf der Strecke zu bleiben. So können Menschen kein Empfinden dafür entwickeln, was Gemeinschaftsbildung ist. Daß Gemeinwohl und echte Demokratie nur aus einer gesellschaftlich engagierten Lebensweise mit entsprechenden moralischen Bildungsprozessen hervorgehen können. Daß der Staat diese soziale Praxis zwar durch Rahmenbedingungen ermöglichen kann, sie dann aber in unendlich vielen zwischenmenschlichen Beziehungsmomenten von uns selbst gelebt und verwirklicht werden muß. Stattdessen nehmen Bürger heute den öffentlichen Raum nur noch als jenen Ort wahr, an dem sie arbeiten und konsumieren, um es sich dann im Privaten ›schön‹ zu machen. Politik ist in ihren Augen nicht eine selbst zu leistende Lebensweise wie es z. B. Hannah Arendt (Arendt, 2010) noch formulierte. Politik, das ist der Job von ›denen da oben‹ den Arbeits- und Konsumplatz nach unseren privaten Bedürfnissen zu organisieren. Das ist es, was für viele Bürger heute eine Regierung legitimiert und dafür gehen sie wählen.

Beim Nachdenken darüber, warum gesellschaftliche Werte als nicht mehr bindend erlebt werden und es eigentlich kaum noch das Bewußtsein für eine politische Praxis gibt, fallen mir drei Klassiker der frühen Frankfurter Schule ein, die ich immer noch für aktuell halte: »*Die Verdinglichung*« (Lukács, 2015), »*Die Kritik der instrumentellen Vernunft*« (Horkheimer, 2007) und »*Der eindimensionale Mensch*« (Marcuse, 2014). Lukács beschreibt bereits 1923 wie die kapitalistischen Prinzipien des Warentauschs und der Wertsteigerung zunehmend auch die sozialen Prozesse prägen. Wie der Andere nicht mehr als Teilnehmer einer zwischenmenschlichen und auch politischen Praxis erlebt wird, sondern nur mehr als Ding zur eigenen Nutzenmaximierung. Die »Kolonialisierung der Lebenswelt« (Habermas, 1981) durch das kapitalistische System hat dem Menschen über die Deformierung der zwischenmenschlichen Praxis das Empfinden für eine freie Gemeinschaftsbildung genommen. In jüngerer Zeit hat z. B. Eva Illouz in ihrem Buch »*Warum Liebe weh tut*« (Illouz, 2011) eindrücklich beschrieben, wie selbst schon partnerschaftliche Beziehungen nach der ökonomischen Rationalität eines Kosten-Nutzen-Kalküls gestaltet werden.

Marcuse und Horkheimer beschäftigten sich vor allem mit dem damit verbundenen *Weltbild*. Beide Autoren sind in einer Zeit aufgewachsen, als noch verschiedene Gesellschaftsformen in einer lebendigen Konkurrenz zueinander standen und entsprechende Debatten die breite Bevölkerung intensiv beschäftigt haben. Nach dem zweiten Weltkrieg und dem einsetzenden Wirtschaftswunder beobachteten diese Autoren dann, wie sich die Öffentlichkeit weg von den ursprünglich großen Fragen nach Sinn, Freiheit und Gerechtigkeit hin zu einer immer eindimensionaler ökonomisierten und technisierten Lebens- und Denkweise verflachte. Wenn Angela Merkel heute Freiheit in bezug zu Wirtschaftswachstum setzt und diesbezüglich von »alternativlos« spricht, dann kann dies sicher als Fortschreibung dessen gesehen werden. Horkheimer beschreibt hellsichtig, wie sich unsere Weltanschauung und Haltung ändert, wenn wir unsere Vernunft nur noch für die eigenen ökonomischen und selbstbezüglichen Bedürfnisse instrumentalisieren. Er macht deutlich, daß hierdurch kulturgeschichtlich emanzipatorische Werte wie Gerechtigkeit und Wahrheit ihre Wurzeln verlieren und zu bloßen Phrasen werden, die fortan sogar selbst für die egozentrischsten Bedürfnisse missbraucht werden können.

Damit erklärt Horkheimer die für mich persönlich schockierendsten Momente der aktuellen Entgleisungen: Daß Menschen wie Donald Trump oder Alexander Gauland es fertig bringen, hohe menschliche Werte für ihre persönlichen Zwecke zu missbrauchen, ist nicht das Schockierende – das sind wir aus der Werbung schon gewohnt und als Unaufrichtigkeit gegenüber uns selbst gehört es wohl auch zum eigenen Repertoire. Wirklich schockierend empfinde ich jene Momente, in denen solche Personen mit einem guten Gegenargument konfrontiert werden und an ihren Reaktionen zu bemerken ist, daß sie gar

keinen Anspruch auf Aufrichtigkeit mehr kennen. Daß sich ihnen bei ihren offenkundigen Gedanken- und Wortverdrehereien nicht die Zunge verknottet und sie am nächsten Morgen noch in den Spiegel schauen können! Und schockierend ist natürlich auch, daß so viele Bürger solche Menschen überhaupt für wählbar halten – und zwar völlig egal unter welchen Umständen! Das alles scheint mir nur erklärlich, wenn diese Menschen – wie Horkheimer beschreibt – überhaupt keinen Sinn mehr für Werte haben. Sie verstehen im Grunde gar nicht, wenn ihnen jemand Unaufrichtigkeit vorwirft, weil *Aufrichtigkeit keine Kategorie in ihrem Leben* ist.

So jetzt ist es raus! – Und die Bösen sind nun ›die da?‹ Nein! Denn wir sollten uns fragen, *wo kommt diese Entgleisung her?* Es scheint mir sehr wichtig zu verstehen, daß die Gründe für die offensichtlichen Entgleisungen bei den vermeintlichen Kulturträgern selbst zu suchen sind. Wen meine ich damit? Ich meine uns, deren Lebensweise auch unaufrichtig ist – obwohl wir ja offensichtlich noch den Anspruch der Aufrichtigkeit vernehmen. Ich meine damit Eltern und Pädagogen, die sich selbst im Leben nicht dem Anspruch stellen, den sie an ihre Kinder herantragen. Ich meine Lehrer, die aus ihrer Sekundärliteratur erklären, wie etwas zu interpretieren oder was richtig sei, selbst aber keinen eigenständigen Zugang zum Gegenstand ihrer Rede haben. Ich meine den unsäglichen Wissenschaftsbetrieb, der nach oberflächlichen Kriterien immer mehr produziert, ohne daß dies noch eine kreative und eigenständige Antwort auf die Not unserer Zeit wäre. Ich meine ›Gottesdiener‹, die selbst nicht glauben, was sie predigen. Ärzte und Psychotherapeuten, die nur so tun, als hätten sie den Überblick. Wir vermeintlichen Kulturträger werden vom ›System‹ autorisiert, haben den Wissenschaftsbetrieb, den Wirtschaftsbetrieb, den Kulturbetrieb, das Gesundheitswesen hinter uns und das verleiht uns einen blendenden Schein. Wir bekommen Gehälter und glauben vielleicht, die Ausbildung und das Amt rechtfertige unser normiertes Handeln. Aber das stimmt nicht. Wir haben selbst Verantwortung und müssen uns Rechenschaft darüber ablegen, ob wir auch wirklich für das stehen, was wir vorgeben zu sein.

Wir sind schließlich diejenigen, die in ihrem Leben eine Wahl haben, die durchaus auch anders handeln und denken könnten. In Bezug auf die Kindheit von Trump oder Gauland will ich hier nicht spekulieren, aber beide wirken auf mich so, als hätten sie psychisch kaum noch eine Wahl. Wir als vermeintliche Kulturträger aber haben die Wahl. Wir können ja hoffentlich noch den Anspruch von Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit spüren. Wir können uns anstrengen und wieder eine *aufrichtende »Vertikalspannung«* in die gemeinschaftlichen Kulturprozesse einbringen, um unser Leben zu ändern (Sloterdijk, 2009). Und was machen wir? Die neueste Variante ist, lieber gleich jeglichen Anspruch fallen zu lassen. Immerhin tut man dann auch nicht mehr so als ob. Dann ist aber auch alles beliebig. In dieser Mischung aus Gerede, Selbstgerechtigkeit und anmaßender Mittelmäßigkeit jedenfalls werden Menschen definitiv

keine Erfahrungen mit authentischen Werten machen. Und sie können auch kein Gespür dafür entwickeln, wo jemand wirklich etwas zu sagen hat und wo nicht. Der Kulturbruch hat doch schon lange begonnen.

Das fehlende Gespür für die Integrität und Fähigkeit von Personen scheint mir schließlich auch der Kern der aktuellen Entgleisungen zu sein: Das vermeintlich Faktische und auch die Gültigkeit von Werten sind nämlich gar nicht so leicht zu bestimmen, wie mancher ›Faktenchecker‹ einem glauben machen will. Das beweisen der gegenwärtige Faktenkrieg und die perfiden Volten um Deutungshoheit, die schon mit einfachsten Strategien wie Fake News, Microtargeting oder Social Bots ins Absurde geführt werden können. Viel maßgeblicher wäre in dieser Zeit der Verwirrung auf die Stimmung zu achten, auf die persönliche Gesinnung und die Aufrichtigkeit, mit der eine Person auftritt. Aber dafür scheint vielen der Sinn zu fehlen. Das ist ›tragisch‹ – und die Gründe dafür liegen, wie gesagt, bei uns.

Ich möchte noch einmal auf die Analysen von Becker und Däuker und die von mir aufgeworfenen Fragen zurückkommen. Beide erklären das primärprozesshafte Behagen am Kulturbruch als *Folge des bröckelnden kollektiven Über-Ichs* und erwähnen in diesem Zusammenhang auf politischer Ebene den Kapitalismus und soziale Ungerechtigkeit. Ich habe versucht zu verdeutlichen, wie sich der Kapitalismus bzw. die Technisierung im Zwischenmenschlichen so auswirkt, daß Menschen in ihren Beziehungen keine Werterfahrungen mehr machen können. In Abgrenzung zu Becker und Däuker finde ich, daß der psychologische Mechanismus des ›Über-Ichs‹ eine falsche Fährte legt dahingehend, wie Werte wünschenswerter Weise bindend werden. Es geht mir hierbei um die grundsätzliche Frage, inwiefern sich psychoanalytische Konzepte sinnvoll auf zwischenmenschliche Geschehen übertragen lassen.

Seit Aristoteles Beschreibungen einer gelingenden Lebensweise im öffentlichen Athen gibt es die Einsicht, daß der Mensch seine Menschlichkeit und individuelle Persönlichkeit nur in der *Sphäre der freien zwischenmenschlichen Praxis* voll entfalten kann. Das ist existentiell gemeint: In der zwischenmenschlichen Begegnung öffnet sich quasi ein Raum, in dem Menschlichkeit überhaupt erst gelebt werden kann. So hat Aristoteles auch ›Tugend‹ immer als existentielle Beziehung zu Werten verstanden. Werte sind für ihn kein psychisches Korrektiv, nicht die psychische Instanz des Über-Ichs, sondern real erfahrbare Werte in der Beziehung zum Kosmos bzw. in vernünftigen sozialen Verhältnissen. Heute halten wir eine solche geistige Anschauung für wenig wahrscheinlich – das macht aber die existentielle Beziehung zu Werten nicht obsolet. Denn seit der Aufklärung ist jede einzelne Person selbst zum absoluten Wert erhoben. Diese Beziehung zu einem einzigartigen Menschen als Selbstwert ist kein Selbstgespräch mit dem Über-Ich, das dem Es repressiv entgegentritt. Es handelt sich um ein zwischenmenschliches Beziehungsgeschehen, dessen Konsequenzen unsere Menschlichkeit bis in die Triebssphäre hinein ver-

ändern kann. Ich kann von eigenen Bedürfnissen Abstand nehmen und das Richtige tun, weil mir in diesem Moment die Not des Gegenübers gegenwärtig ist, weil ich den Anderen als Selbstwert erlebe.

Wenn wir diesen seelisch-geistigen Akt des In-Beziehung-tretens zu realen Werten kultivieren, dann prägt bzw. verwandelt die dabei empfundene Achtung und Freude selbst noch unser Triebleben. Deswegen kann der moralisch gebildete Mensch bei Aristoteles auch aus Neigung das Schöne, Wahre und Gute wollen. Das heißt: wir können im Zwischenmenschlichen eine Kultur pflegen, in der Neigung und Pflicht kein Widerspruch sein müssen – wie das Freud in der Dynamik von Es und Über-Ich annimmt. Nach dem psychologischen Apparat von Freud entspricht dies vielleicht einer gelungenen Sublimation – aber das ist nicht das Entscheidende: Nicht die psychologische Funktion ist das Entscheidende, sondern daß der Mensch mit seinem Willen in der zwischenmenschlichen Wirklichkeit ankommt. Spaemann nennt das »*Wohlfühlen*« (Spaemann, 1998). Es ist vielleicht nicht selbstverständlich und ein dauerhafter Zustand – aber: es gibt ein Behagen an der Kultur.

Echte Werte können nur in der zwischenmenschlichen Praxis leben, das ›Zwischen‹ ist für unsere Werte wie das Wasser für die Fische. Wenn Werte nicht in einer zwischenmenschlichen Praxis kultiviert werden, dann werden sie nicht mehr belebt und was Menschen dann noch so sagen über Werte sind nur mehr Phrasen, ist buchstäblich wertlos. Dann kommt die Ideologie von ›Volk‹ und ›Rasse‹ wieder auf den Plan, denn diese Werte – die eigentlich keine sind – die haben wir im Blut als unsere niedersten Instinkte. So ist es hier auch tatsächlich nicht immer leicht zu unterscheiden, ob jemand reinen Egoismus oder einen Pseudowert wie das ›Volk‹ vertritt. Die guten oder echten Werte, die müssen wir pflegen und die falschen bzw. pseudohaften Werte, die drängen an die Oberfläche, wenn wir keine authentische Kultur mehr leben.

Das heißt: wenn im zwischenmenschlichen Raum intrapsychische Prinzipien wie das Primärprozesshafte zum leitenden Prinzip einer Gesellschaft werden, dann läuft grundsätzlich etwas schief. Nicht weil es primärprozesshaft wäre, sondern weil das Psychische als leitendes Prinzip des zwischenmenschlichen Lebens prinzipiell zu nichts ›Gutem‹ führt. Für die Psyche ist der Andere nie Selbstwert, sondern immer nur eine Vorstellung, nur eine Funktion. Und innerhalb der Psyche lässt sich auch keine Unterscheidung zwischen guten und schlechten Werten treffen. Moral gibt es innerhalb der Psyche nur als Antagonismus zum Trieb. Aus diesem Antagonismus von Über-Ich und Es kommen wir innerhalb der Psyche nicht heraus. Wenn das Über-Ich mein soziales Handeln leitet, dann bin ich lediglich angepasst. Ein mehr an Kontrolle zur Eindämmung des Primärprozesshaften mag zum Schutz in sozialen Konfliktfällen und als vorübergehendes pädagogisches Mittel notwendig sein – ist aber niemals erstrebenswertes Prinzip der Gemeinschaftsbildung. Nicht geht es darum, auf gesellschaftlicher Ebene Werte als kollektives Über-Ich hochzuhalten,

was dann als Über-ich in den einzelnen Psychen die Individuen konfliktthaft auf Spur bringt. Nicht der Kampf in den vereinzelt Psychen, sondern das zwischenmenschliche Ringen umeinander ist der Weg.

Freuds Instanzen von ›Über-Ich‹, ›Ich‹ und ›Es‹ sind ein therapietaugliches *Konfliktmodell* jedoch kein gemeinschaftliches *Entwicklungsideal*. Es erklärt unsere Abhängigkeit, zeigt uns aber nicht den Weg der Freiheit. Die im Konfliktmodell beschriebenen psychischen Mechanismen werden für uns immer dann handlungsleitend, wenn wir psychische Probleme haben. Wer würde das nicht von sich selber kennen: In Momenten nicht integrierbarer psychischer Konflikte zeigen sich meist auch Störungen in der Beziehungsgestaltung, fallen wir ein Stück weit aus dem zwischenmenschlichen Raum heraus. Umgekehrt formuliert: je beziehungsfähiger ein Mensch ist, desto psychisch ausgeglichener ist er und desto weniger werden psychische Konflikte für sein Handeln ausschlaggebend sein. Wie beim körperlich Gesunden die Organe schweigen, so beim psychisch Gesunden die seelischen Einseitigkeiten. Er wird dann entsprechend der jeweils einzigartigen sozialen Situation handeln. Frankl nennt das ›Selbsttranszendenz‹. Wenn wir uns angesichts des geschilderten Behagens am Kulturbruch nach der Zensur eines kollektiven Über-Ichs als psychisch repressiven Mechanismus sehnen, dann schaffen wir soziale Anpassung aber keine soziale Gesundung. Wir würden mit Freud hinter Freuds Unbehagen in der Kultur zurückgehen. Die Psychoanalyse wäre die Krankheit, für deren Therapie sie sich hält.

Die Gründe für die aktuellen Entgleisungen liegen in der beschriebenen Deformierung der zwischenmenschlichen Praxis durch kapitalistische Prinzipien und der Technisierung der Lebenswelt. Eine Deformierung der zwischenmenschlichen Praxis ist eine »Sozialpathologie« (Fromm, 2014), an der wir alle beteiligt sind. Sie erlaubt keine selbstbestimmte innere Verbindung mit echten Werten, weil wir diese Werte nicht mehr leben. Wir können heute, mit jeder Kaufentscheidung, in jeder zwischenmenschlichen Beziehung, eigentlich in jedem Moment unseres Lebens damit anfangen, authentische Werte zu leben. Unsere Menschlichkeit verwirklichen wir im Raum einer freien zwischenmenschlichen Praxis mit authentischen Werterfahrungen. Anstatt wir bei jenen in ihren Psychen versunkenen Mitmenschen ein Freudsches Über-Ich wieder aufrichten, lasst uns lieber anfangen das ›Zwischen‹ wieder zu beleben. Dann können wir auch zu den Anderen sagen: *Komm! Ins Offene, Freund!*

Ein Mehr an Politikbetrieb und Wissenschaftsbetrieb als Antwort auf den vermeintlichen Kulturbruch? Also noch mehr Menschen, die nur so tun als ob – nein, Danke! Wir brauchen kein Mehr an Zensur, sondern ein Mehr an Beziehung, mehr Authentizität und mehr soziales Engagement. Wir brauchen eine Bewegung, die kein äußerlich politisch motivierter Trend, sondern Begegnungskultur ist. Eine Begegnungskultur, die dahin geht, wo nicht die abgehalfteten Kulturbetriebe und uninspirierten Gedankenverwalter, sondern

echte Fragen sind. Wir müssen nicht ›mehr‹, sondern ›selber‹ und ›anders‹ denken. Nicht immer weiter in denselben technischen Vorstellungen, sondern offener, *künstlerischer denken*. Und womöglich braucht es hierzu auch eine neue *Spiritualität*. Wovon nie jemand sprechen mag, ist, daß der Preis für Authentizität nicht zuletzt *Verzicht* sein könnte. Verzicht auf deutsche Selbstgerechtigkeit, auf den gehobenen Lebensstandard und vielleicht auch auf Absicherung. An diese Stelle könnten dann die Phantasie, der Mut und das Vertrauen bezüglich dessen treten, was aus einer freien zwischenmenschlichen Bewegung an Impulsen hervorgehen kann. Impulse, von denen wir als triebpsychologisch motivierte Nutzenmaximierer vielleicht noch gar nichts ahnen.

Literatur

- Arendt, H. (2010). *Vita activa. oder Vom tätigen Leben*. München: Piper.
- Buber, M. (1997). *Das dialogische Prinzip*. Heidelberg: Schneider.
- Freud, S. (1930). *Das Unbehagen in der Kultur*. GW XIV, S. 421–513.
- Fromm, E. (2014). *Wege aus einer kranken Gesellschaft*. München: dtv.
- Habermas, J. (1981) *Theorie des kommunikativen Handelns*. Bd. 2: *Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Horkheimer, M. (2007). *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Illouz, E. (2011). *Warum Liebe weh tut*. Berlin: Suhrkamp.
- Jonas, H. (1979). *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt/Main: Insel.
- Lukács, G. (2015). *Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats*. Bielefeld: Aisthesis.
- Marcuse, H. (2014). *Der eindimensionale Mensch*. Springe: Klampen.
- Rosa, H. (2013). *Beschleunigung und Entfremdung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Scheidler, F. (2015). *Das Ende der Megamaschine: Geschichte einer scheiternden Zivilisation*. Wien: Promedia.
- Sloterdijk, P. (1983). *Kritik der zynischen Vernunft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Sloterdijk, P. (2009). *Du mußt dein Leben ändern über Anthropotechnik*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Spaemann, R. (1998). *Glück und Wohlwollen. Versuch über Ethik*. Stuttgart: Klett-Cotta.

The pleasure of cultural offence. Attempts at an explanation. A reply.

Abstract: As modern societies are facing a resurgence of populism motivated by ego-centric objectives and combined with a lost sense and respect for the integrity and truthfulness of speech as well as elementary humanistic values this paper discusses the possible causes and circumstances these cultural changes emerge from. In Addition to the approach of Becker and Däuker – published in the previous edition describing the psychological and political mechanisms of recent cultural changes – the paper focuses on the social processes. Pointing out that one is only able to experience it's nature in a relationship with others. Meaning that humanity cannot be put into practice by public enforcement but can only be cultivated in vital and free interpersonal relationships which allow an authentic experience and understanding of the values we reach for. The

paper agrees that social misconduct can be psychological explained, but emphasizes that regarding the question of how we got there and how to step forward only an interpersonal approach will provide further knowledge.

Keywords: debate on values, colonization of lifeworld, fracture point in civilization, superego

Der Autor

Matthias Richter, Jg. 1973, Dipl.-Psych., ist Psychotherapeut in eigener Praxis in Heidelberg. Doktorand der Philosophie zum Thema: »*Psychotherapeutische Praxis zwischen Neurowissenschaften und Kunst der Begegnung*« bei Prof. Thomas Fuchs, Heidelberg. Schwerpunkt des Autors ist die Reflexion des Verhältnisses von wissenschaftlichem Selbstverständnis und zwischenmenschlicher Praxis in der Psychotherapie. Zeitschriften-Publikationen u. a.: (2013) Helfen die Neurowissenschaften besser zu Verstehen? Forum der Psychoanalyse. München, Springer. (2013) Warum es sinnvoll ist, den Zweck der Emanzipation in die Psychotherapie stets mit einzubeziehen. psychosozial. Gießen, Psychosozial-Verlag.

Kontakt

Matthias Richter
Quinckestraße. 8
69120 Heidelberg
E-Mail: matthiasrichter73@gmx.de